

ren Blickwinkel seiner Fragestellung. Der Verfasser kommt zum Schluß, daß Interpretationen, die Weitlings Berufung auf Jesus und die Bibel nur als Taktik und Bauernfängerei bezeichnen, dem gläubigen Pathos des Revolutionärs nicht gerecht werden. Weitling knüpft an utopisch-chiliasische Traditionen verschiedenster Art an. Vor allem aber wird bei ihm ein gegenüber aller akademischen Theologie und aller kirchlichen Bindung sehr ungelenktes und ungebärdiges, auch konfessionell nicht festgelegtes und eingrenzbare religiöses Empfinden und Denken laut. Durch Weitling, den weitgereisten Magdeburger Schneidergesellen, kommt die Unterschicht zu Wort, soweit sie – wie es in jener Zeit bei den Handwerksburschen besonders deutlich wurde – mobil und sensibel geworden war und sich nach neuen Leitbildern und Zukunftsvisionen sehnte. Bei Weitling verband sich diese Sehnsucht mit dem gläubigen Rückgriff auf das Urchristentum. War dort nicht «Kommunismus»? Konnten nicht gerade in solchem Rückgriff revolutionäre Energien freigesetzt werden?

Wohl waren alle diese Parolen so unvertraut und unausgegoren, daß sie kaum geschichtsmächtig werden konnten. Das europäische Kirchenchristentum wurde nach 1848 erst recht bürgerlich-konservativ und die sozialistische Arbeiterbewegung entwickelte sich immer stärker im Zeichen von Karl Marx (mit dem Weitling 1846 in Brüssel einen heftigen Zusammenstoß hatte).

Trotzdem Weitling letztlich überall scheiterte und am Ende seines Lebens in Amerika sich ganz ins Privatleben zurückzog, bleibt seine Stimme doch mehr als nur eine historische Kuriosität. Obwohl auch die vorliegende Arbeit manche Fragen bewußt offenläßt und auf die erst angekündigte Weitling-Gesamtausgabe (die von Wolf Schäfer vorbereitet wird und auch jetzt noch unbekannt, in Amerika neuentdeckte Texte publizieren wird) verweist, stellt sie doch eine beachtliche Leistung dar, die zum Verständnis Weitlings Wesentliches beitragen kann. Beim Literaturverzeichnis vermißt man Erich Gruners monumentale Darstellung der schweizerischen Arbeiterbewegung («Die Arbeiter in der Schweiz im 19. Jahrhundert», Bern 1968), in der die schweizerische Umwelt Weitlings und auch sein Wirken in unserem Land eingehend geschildert werden.

Andreas Lindt, Bern

Markus Wick

Der «Glarnerhandel» – Strukturgeschichtliche und konfliktsoziologische Hypothesen zum Glarner Konfessionsgegensatz

Glarus, Kommissionsverlag Tschudi (Jahrbuch des Historischen Vereins des Kantons Glarus 69, 1982, S. 47–240), kart., sFr. 70.–

Markus Wick, der Verfasser der zu besprechenden, 1973 abgeschlossenen und 1982 im Druck erschienenen Dissertation, gibt sich ausdrücklich als Angehöriger der sog. 68er Bewegung zu erkennen. Der aufmerksame Leser hätte es auch

ohne diesen Hinweis gemerkt, etwa an den Titeln der ausgiebig zitierten wissenschaftstheoretischen und geschichtsmethodischen Literatur oder auch am Ton. Der schweizerischen Geschichtsschreibung wird gleich in der Einleitung ein «Theoriemanko» attestiert, was an anderer Stelle diskret, aber deutlich dahin erläutert wird, daß Geschichtsschreibung ohne Theorie im Sinn der 68er Bewegung «bloß eine Technik des Datensammelns» sei. Den Glarner Historikern wird vorgerechnet, wo sie «ganz naiv» urteilen, wo sie ihre Materialien ohne «theoretische Durchdringung» präsentieren, wo sie «Musterbeispiele für Fehleinschätzung» liefern, wo sie «getreu ihrem idealistischen Ansatz» geistiger Überzeugungskraft zu große Bedeutung beimessen und wo sie überhaupt «das Ziel jeder sorgfältigen Geschichtsschreibung» verfehlen. Dieser Ton ist höflich gesagt sehr selbstbewußt, unhöflich gesagt arrogant. Dies um so mehr, als der Verfasser nicht «im Bereich der Quellenerschließung» tätig zu werden beabsichtigt und demzufolge die Quellen der Glarner Geschichte – mit Ausnahme eines Teilgebiets (vgl. S. 70, Anm. 24) – nur aus den Publikationen der Glarner Historiker kennt. – Auch auf den angesprochenen Leserkreis – die Abhandlung erscheint im Jahrbuch des Historischen Vereins des Kantons Glarus – nimmt der Verfasser keine übertriebene Rücksicht. Er räumt am Schluß zwar selber ein, daß sein noch zu besprechendes Vorgehen ihn «allzuoft zu umständlichen und abstrakten, manchmal auch unnötigen Erörterungen» veranlaßt habe. Trotz dieser Einsicht hat er sich nicht entschließen können, für ein auf seine Anliegen gänzlich unvorbereitetes Publikum das Ganze auf das «Nötige» zu kürzen und «Umständliches» lesbar zu formulieren. Soviel zu Ton und Stil – und nun zur Sache.

Thematisch geht es dem Verfasser um den vordergründig konfessionellen Konflikt, der das Land Glarus nach der Reformation durch Jahrhunderte beschäftigte und der zwei sowohl sozial wie wirtschaftlich verschiedenartige Bevölkerungsteile, aber überraschenderweise keine Spaltung des Landes zum Ergebnis hatte. Das bezeichnet er als «Glarnerhandel». Im herkömmlichen Sinn wird aber unter «Glarnerhandel» jene Krise verstanden, welche, von Glarus ausgehend, um 1560 die ganze Eidgenossenschaft samt den auswärtigen Mächten beschäftigt hat. Es fragt sich, ob die historische Verständigung erleichtert wird, wenn Bezeichnungen eigenmächtig weit über den üblichen Zeit- und Themenbereich ausgeweitet werden (die Behauptung, es seien «alle Glarner Konfessionsstreitigkeiten von Zeitgenossen des 16. wie auch des 17. Jahrhunderts durchaus mit «Glarnerhandel» betitelt worden», wird jedenfalls nicht belegt).

Der Verfasser verfolgt zwei Anliegen. Einerseits möchte er die seiner Auffassung nach für die Entwicklung im Land Glarus zentrale Bedeutung des Glarnerhandels im weiteren Sinn aufzeigen, andererseits und hauptsächlich will er den so verstandenen Glarnerhandel in «seiner ganzen historischen Gesetzmäßigkeit» erfassen, d.h. konkret «die im üblichen Ausmaß uneinheitlich und «theorielos» gewachsene Glarner Literatur gemäß den derzeit möglichen metho-

disch-theoretischen Einsichten der sog. Strukturgeschichte nach Auskünften über den Glarnerhandel durchdringen, mit dem Ziel, möglichst weitreichende und breit abgestützte Hypothesen über seine Ursachen, seinen Verlauf und seine Bedeutung zu gewinnen». In seinem Vorgehen läßt sich der Verfasser leiten von den Theorien der amerikanischen Soziologie und den in Frankreich entwickelten und gepflegten Auffassungen von Strukturgeschichte.

In einem ersten Hauptteil, «Grundlagen der Konfliktstruktur und ihre Herausbildung während Reformation und Gegenreformation», werden Schicht um Schicht die relevanten Rahmenbedingungen («Strukturen») erörtert: Bevölkerung – Raum – soziale Zusammensetzung – wirtschaftliche Verhältnisse – politische Kräfte und Verfassung – «konfliktsoziologische Struktur», wobei in kurzen Darstellungen die Geschehen der Zeit um 1530 und um 1560 zur Sprache kommen. Im zweiten Hauptteil, «Die Austragung des Konflikts während des 17. Jahrhunderts», werden die vorgängig diskutierten Elemente in ihrer Fortentwicklung verfolgt. Es handelt sich also um eine Gliederung, die nur insofern chronologische Züge aufweist, als sich die Ereignisse des 16. Jahrhunderts auf den ersten Teil konzentrieren, während die späteren ganz dem zweiten zugeordnet sind. Der Leser, der eine durchgehende Gesamtdarstellung des Glarnerhandels im Sinn des Verfassers erwartet, wird in seiner Hoffnung enttäuscht. Die Ereignisse treten in seinen Untersuchungen völlig in den Hintergrund. Für den Nichtkenner fehlt somit immer wieder die klar vernehmbare Grundinformation. Der «Historische Abriss der wichtigsten Phasen des Glarnerhandels», eine Datensammlung am Schluß der Abhandlung, schafft nicht genügende Abhilfe. So kommt der vielversprechende Grundgedanke, den Konflikt als Gesamtgeschehen über Jahrhunderte zu betrachten und auf seine Bedeutung für die landesgeschichtliche Entwicklung zu überprüfen, nicht zum Tragen.

Ein weites Feld von Möglichkeiten hat sich der Verfasser mit seinem systematischen Vorgehen in bezug auf Einzelanalysen geschaffen. Die Konflikte um 1530 und um 1560 werden auf ihre Ursachen hin untersucht und nach ihren Mechanismen durchleuchtet, wobei der Verfasser – im Hinblick auf die bestehende Literatur zu Recht – das Schwergewicht auf wirtschaftliche und soziale Aspekte verlegt (S. 108ff. und 122ff.). Seine Botschaft auf diesem Gebiet wäre aber auch ohne erhobenen Zeigefinger (im Stil: «die Konfliktsoziologie lehrt») vernehmbar gewesen. Zudem ist dem Verständnis des 16. Jahrhunderts wenig gedient, wenn die den konventionellen Historiker immer wieder zur Verzweiflung treibende Vielzahl der politischen Kräfte beneidenswert theoretisch im Land Glarus auf eine «Dyade» und im Hinblick auf «das eidgenössische Bündnissystem» sowie die «internationalen Verpflichtungen» auf eine «Triade» reduziert wird. So sind etwa die eidgenössischen Orte nicht bloß «dritte Partei», sondern treten auf als V Orte mit dem harten Kern Schwyz und Unterwalden oder als sog. unparteiische Orte unter der Führung von Zürich (das nach dem Kappeler Landfrieden nicht zuletzt seiner eigenen Landschaft wegen der Ruhe be-

darf), und die Aktivitäten der Könige von Frankreich und Spanien sowie des Kaisers und des Papstes dürfen nicht vernachlässigt werden. – Dagegen wird die Frage, warum sich im Lauf der Entwicklung des 17. Jahrhunderts ein florierendes Evangelisch Glarus von einem materiell schlecht gestellten Katholisch Glarus immer mehr unterschied, umsichtig erörtert und in glaubhaften Thesen beantwortet (S. 138ff.). Das gleiche gilt hinsichtlich des Sachverhalts, daß die beiden Bevölkerungsgruppen nicht – wie etwa im Land Appenzell – in zwei Halbkantone geteilt worden sind (S. 178ff.).

In einer Frage hat die Theorie nicht über die bestehende Literatur hinausgeholfen. Im Abschnitt «Raumstruktur» (S. 83ff.) wird darauf hingewiesen, daß sich die «geopolitischen Kraftfelder» mit Zürich und Schwyz im Hintergrund in der Linthebene (Gemeine Herrschaften Uznach und Gaster) kreuzten. Vom Sachverhalt, daß das Land Glarus selbst Schnittpunkt solcher Kraftfelder war, ist zwar immer wieder die Rede, aber das Problem als solches wird nicht weiter verfolgt. Der Verfasser betont vielmehr die Geschlossenheit des Alten Landes («geschlossene Gesellschaft», «Handlungssystem», «Sozialkörper Glarus»), ja er erklärt gerade aufgrund dieses Sachverhalts den Konflikt als «prädestiniert zum Studienobjekt». Die in der Einleitung angedeuteten modernen Parallelen Nordirland und Nordjura bestätigen den Verdacht: Für Alt-Glarus werden stillschweigend die Kennzeichen moderner Staatlichkeit (Territorium und Souveränität) angenommen. Diese waren aber im Spätmittelalter noch grundsätzlich nicht gegeben und im 16. Jahrhundert noch keineswegs voll erfüllt, schon gar nicht im Fall von Glarus (vgl. 1352 den diskriminierenden Alten Glarnerbund, der trotz Reklamationen der Glarner bis nach 1470 bestehen blieb; um 1400 die Ausrichtung des Landes Glarus in sozialer, wirtschaftlicher und politischer Hinsicht auf Zürich, die 1408 durch eine vertragliche Sonderbeziehung sichtbar wird; in der Zeit des Alten Zürichkriegs das engste Zusammengehen mit Schwyz; in der Zeit von Reformation und Gegenreformation einerseits den ständigen Druck der V Orte zugunsten der altgläubigen Glarner aufgrund der seit 1526 dem Land immer wieder neu abgenötigten Zusagen, andererseits den engen Zusammenschluß der neugläubigen Glarner mit Zürich [vgl. die Kontakte von Fridolin Brunner und Paul Schuler mit Antistes Bullinger], das aber nach dem Kappeler Landfrieden – wie erwähnt – politisch nicht handlungsfähig war). So wird ein bis in die frühe Neuzeit fortlebender Zwischenbereich, der sich den Kategorien «innenpolitisch – aussenpolitisch» und «staatlich – privat» entzieht, überhaupt nicht untersucht (beispielsweise die Verschwägerungen von Häuptergeschlechtern wie jene der Tschudi mit der Landamannfamilie Schorno in Schwyz; die Aktivitäten rund um kirchliche Zentren wie das Kloster Einsiedeln, wohin noch nach dem Landesvertrag von 1564 regelmäßig eine Kerze auf Landeskosten gespendet werden mußte; die Bedeutung grenzüberschreitender Solidaritäten zwischen benachbarten Anwohnerschaften und um

1560 ganz besonders der «unrúwigen» Leute der Innerschweiz, die sich des Glarnerhandels auf eigene Faust anzunehmen gedachten).

In einem Teilbereich haben der Zwang der Systematik und die theoretische Obstination skurrile Blüten getrieben. Es ist dies das Kapitel «Ethnographische Strukturen» (S. 72ff.). Aus der «verblüffenden» Übereinstimmung der konfessionellen Grenzen (inwiefern kann im Land Glarus des 16. Jahrhunderts und vor der Ausbildung eigentlicher Konfessionen von «konfessionellen Grenzen» die Rede sein?) mit den frühmittelalterlich siedlungsgeschichtlichen und den dialektologischen kommt der Verfasser zur Überzeugung, «die Entscheidung für oder gegen die Reformation» müsse «in tieferen Schichten der Geschichte grundgelegt sein, als bisher angenommen wurde». So fragt er nach den «ethnographischen Tiefenstrukturen» und kommt zur «möglichen Annahme», daß der angeblich auf romanische Anwohner zurückgehende Bevölkerungsteil auf katholischer Seite verblieben, der angeblich auf alemannische Siedler zurückgehende aber auf evangelische Seite getreten sei. Dabei stützt er sich auf siedlungsgeschichtliche und dialektologische Literatur, mit deren gewagtesten und keineswegs unbestrittenen Schlüssen (beispielsweise, daß das Land Glarus in spätrömischer Zeit bis Mollis zur Provinz Belgica, das Hinterland aber zur Provinz Raetia I gehört habe, oder der Vermutung, im Hinblick auf die gehäuften -ingen-Namen müsse das Hinterland bereits im 6. Jahrhundert von Alemannen besiedelt worden sein) er munter weiterkombiniert. Zudem rechnet er mit einer jahrhundertelangen Fortdauer bevölkerungsspezifischer «Begabungsstrukturen», eine Annahme, die bei völlig isolierten Bevölkerungsgruppen zutreffen könnte, die aber im Hinblick auf die Dynamik der spätmittelalterlichen Glarner Geschichte und die Mechanismen im Zusammenhang mit der Durchsetzung der Reformation Unsinn ist.

Ob die Glarner Geschichte nunmehr aus ihrem «theorielosen» Zustand erlöst sei, kann einer, der die Auffassung vertritt, Methodenreflexion habe auch schon vor 1968 stattgefunden, nicht beurteilen. Daß das verheißungsvolle Versprechen, den Glarnerhandel im weiteren Sinn als Gesamtgeschehen vorzuführen, nur bedingt eingelöst wurde, wurde bereits gesagt. Bleiben die Einzelanalysen, in denen – abgesehen von den gemachten Vorbehalten – verdienstvolle Beiträge zur Glarner Geschichte geliefert werden. *Bernhard Stettler, Zürich*

Marc Lienhard / Jakob Willer

Straßburg und die Reformation

Die hohe Zeit der Freien Reichsstadt,

Kehl, Morstadt Verlag, 1981, VIII, 372 S., 46 Abb., Ln.

Dieses Buch wendet sich ganz offensichtlich an einen weiten Leserkreis geschichtsinteressierter Laien. Als Verfasser zeichnen ein Kirchenhistoriker der